

S'Brienzer Buurli

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK**

Band (Jahr): - **(1953)**

Heft 1210

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-693246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIE "DS BRIENZER BUURLI" ENTSTAND.

Geschichte eines Volksliedes.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte zu Brienz ein absonderlicher Kauz namens Christian Fischer. Der Mann war eigentlich Drechsler von Beruf. Aber das Drechseln bedeutet für ihn nicht alles. So nebenbei (oder vielleicht zur Hauptsache) verfügte er über Phantasie und Wissen, die ihn befähigten, noch andern Dingen nachzuhängen, zum Beispiel Bücher zu lesen, Menschen und Vieh zu doktern, Raketen auszuprobieren. Gewollt oder ungewollt stellte sich ihm aber doch der grösste und nachhaltigste Erfolg ein, als er den unzähligen Fremden, die eben das Berner Oberland entdecken kamen, geschnittene und gedrechselte Reise-Andenken für gutes Geld verkaufte. In ein bisher fast ausschliesslich klein- und bergbäuerliches Dorf sickerte eine sesshafte Industrie, die Holzschnitzerei, um sich bis zu den 50er Jahren zum Haupterwerb der Bevölkerung auszuwachsen. Ch. Fischer war gewiss nicht mehr als ein helllichtiger Prübler, ohne Erwerbssinn, denn er starb arm; aber einmal hatte er doch richtig getippt gehabt.

Nun, es kamen andere nach ihm, die besser rechnen konnten. Im Dorf begann das Geld zu fliessen. Die Schnitzler Geschäftsleute hatten ordentlich von diesem nützlichen Ding und gaben es leichter aus. Ihr Standesbewusstsein stieg nach Massgabe des Einkommens. Und manchmal gar darüber hinaus, wie nachgelassene Anekdoten hartnäckig zu berichten wissen. Ein Standesbewusstsein auf Kosten der lieben Nächsten freilich, der bäuerlichen Dorfgenossen, denen der Weizen im allgemeinen weniger blühte:

Sie ferggen o ds Jahr uus und in di allergreesthen Bränten

und frässen-ech bim Sackermänt
bloss Härdoepfel und Polänten,

feixte in den 80er Jahren der Schnitzler Joh. Michel über den Zaun hinüber, sachlich zutreffend, im Ton aber recht hässig, wie das ganze, mit der Zeit zum Volksgut gewordene Lied vom Brienzler Buurli damals gewirkt hat. In der Blütezeit der Industrie hatten die Schnitzler und Bauern das Heu nämlich erst recht auf der gleichen Bühne. Foppereien waren häufig. Das Lied ist ein recht zähelebiger Zeuge für diesen Missklang im dörflichen Zusammenleben. Und wieder setzten die Schnitzler, wie schon einmal zu Chr. Fischers Zeiten, sich durch; diesmal offenbar deshalb, weil sie den Dichter auf ihrer Seite hatten, der dem Spotte bleibende Form verschuf. Die Bauern sind

ihnen bislang das Herausgeld schuldig geblieben, obwohl es in Brienz zu alten Zeiten Dichter gab so viel wie "rot Hünd." Selbst solche mit leicht verwechselbaren Namen; denn man weiss angeblich noch immer nicht, ob der wirkliche Verfasser des "Brienzler Buurli" der "Wels" genannte Joh. Michel oder ein nachbarlicher Namensvetter war. Wie Kenner vermuten, sei es der Letztere gewesen, und es habe da einer den andern freundschaftlich in die Nesseln gesetzt. Denn dass die Bauern dem Liede hold gesinnt waren, steht nirgends geschrieben, wohl aber etwas vom Gegenteil! Wohligeres und weheres Ergehen während der späten Zeitläufe haben dann die Parteien wieder auf erträglichere Temperaturen heruntergesöhnt. Das unabdingbare Dasein auf Gegenseitigkeit sorgte für wohltuenden Ausgleich.

Der Text des Liedes, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erstmals flugblattähnlich gedruckt und von Joh. Michel, genannt der "Wels," gegen ein kleines Entgelt unter die Leute gebracht, lautet buchstäblich und wörtlich:

S'BRIENZER BUERLI.

Es gid nid Lustigers uf der Wäld,
Als eso es Brienzler Bürli,
Hed eina a Santim Gäld im Sack
Und eppa es meschigs Yhrli.

Und simpeli simpeli sing,
Und verseli duseli da,
Es ist kei Narredy,
Es Brienzler Bürli zsin,
Ja, ja, es ist kein Narredy,
Es Brienzler Bürli zsin,

Am Usteg tribe sie d'Geis uf d'Alp
Und sägen, sie heigen Chieh,
Und wen-m-es ihnen glauben thät,
So hätt es no e Stier.

Und simpeli simpeli sing usw.

Im Summer chenne sie lustig sin
Uf hohen wilden Alpen:
Sie frässen de Chäs us em Vätterli
Und schwätzen mit dem Anken.

Und simpeli simpeli sing usw.

(Amerikanische Schweizerzeitung.)

GLENDOWER HOTEL

GLENDOWER PLACE, S. KENSINGTON, LONDON, S.W.7

100 Rooms with running water and telephone.

Terms: from 25/- per day
from 6 guineas per week } inclusive.

Room and breakfast from 17/6.

Telephone: KENSington 4462/3/4.

Telegrams: "Glendotel Southkens" London.

Small Private Dinners,
Christening Parties and
Wedding Receptions

Catered for
Fully Licensed.



A. SCHMID & FAMILY.